

A. Landskron, *Parther und Sasaniden. Das Bild der Orientalen in der römischen Kaiserzeit*, Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien, Wiener Forschungen zur Archäologie 8, Phoibos Verlag, Vienna 2005, 226 pp., 2 figs., 41 tabs. Cased. ISBN 3-901232-55-9/ISSN 1606-4712

Parat ultima terra triumphos; Tigris et Euphrates sub tua iura fluent, so schrieb der Dichter Properz (3. 4. 3-4) aus Anlass des Partherfeldzugs, zu dem Augustus im Jahr 22 v. Chr. aufbrach, unter dem Eindruck des erwarteten Sieges. Statt der erhofften Unterwerfung der Parther erreichte der erste Prinzeps nicht mehr als einen Verständigungsfrieden, zu dessen Besiegelung der arsakidische König Phraates als Geste des guten Willens die Feldzeichen zurückgab, welche die Parther 53 v. Chr. bei Karrhai erbeutet hatten. Der Friedensschluß und seine Ausdeutung in der augusteischen Literatur und Bilderwelt sind symptomatisch dafür, wie in Rom das spannungsreiche Verhältnis zwischen dem Imperium und seinem östlichen Nachbarn wahrgenommen wurde. Immerhin waren die Parther, und in ihrer Nachfolge die Sasaniden, die einzige im engeren Sinn staatlich organisierte Macht, mit der Rom es zwischen der Niederwerfung Mithradates' VI. und der Bildung des Kalifats zu tun hatte. Zwischen dem imperialen Universalismus Roms (wie im übrigen auch des Parther- bzw. Sasanidenreichs) und dem realexistierenden Dualismus zwischen zwei Großmächten, die sich auf dem Kriegstheater Mesopotamiens erbitterte Schlachten lieferten, herrschte eine latente Spannung, die in der Bilderwelt (wiederum auf beiden Seiten) manifest wurde.

Die Antwort, die Künstler in Ost wie West auf das Problem fanden, ist denkbar einfach und hat ihre Entsprechung in unzähligen anderen, historisch ähnlich gelagerten Konstellationen: Sie reduzierten den Gegner auf die abstrakte Personifizierung des kulturell Anderen schlechthin, den Typus des Barbaren, dessen chronische Unterlegenheit sie durch Einreihung in entsprechende Kontexte unmissverständlich machten: Barbaren werden in der Schlacht

⁵ For example the *Vitae Patrum Emeritensium* or Hydatius himself. See Arce (as in n. 3).

besiegt oder als Gefangene weggeführt, sie flüchten oder flehen. Entsprechende Bilder und Sequenzen gehören zum festen ikonologischen Inventar aller imperialen Großreiche, die gleichwertige Gegner ihrem Selbstverständnis nach nicht kannten, im Prinzip von den Imperien des alten Vorderasien bis zur einzig verbliebenen Supermacht unserer globalisierten Gegenwart, den Vereinigten Staaten.¹

Eine Untersuchung, wie die Produzenten von Bildern in der römischen Kaiserzeit mit den Erbfeinden Roms umgingen, bedarf im Prinzip also keiner Rechtfertigung. Römische Bildhauer haben, durch alle Epochen, ein dermaßen reiches Corpus an Bildwerken hinterlassen, auf denen Parther und Sasaniden eine prominente Rolle spielen, dass die Forschung hier wahrlich aus dem Vollen schöpfen kann. Umso mehr überrascht, dass Alice Landskron mit ihrer Wiener Dissertation die erste systematische Untersuchung zum 'Bild der Orientalen' in der kaiserzeitlichen Kunst vorgelegt hat. Die Fülle des archäologischen Materials – überwiegend Reliefs als Hauptgattung der römischen Repräsentationskunst, aber auch Statuen, Münzen, Gemmen, sasanidische Felsreliefs und spätantike Elfenbeinarbeiten – überblickt Landskron ebenso souverän wie die antike Literatur zu Parthern und Sasaniden.

So gelingt es ihr, und das ist wohl das wichtigste Ergebnis der Arbeit, herauszuarbeiten, dass der Barbarendiskurs, bei aller Verwandtschaft in den großen Linien, in den Bildwerken im Detail eine andere Gestalt gewann als in der römischen Literatur: Während die Literatur die Schilderung politischer Ereignisse und ethnographischer Details in den Mittelpunkt stellte und so Parther und Sasaniden automatisch von anderen Barbaren abhob, zielte die Bildkunst erkennbar darauf ab, einen kompakten Typus zu schaffen, der in komplexen Bildern leicht zu operationalisieren war und einen hohen Wiedererkennungswert bot. Letztlich waren die Mittel, mit denen Alterität und Exotismus produziert wurden, dieselben wie bei anderen Barbaren: klar als Nationaltracht definierte Kleidung, struppige, ungepflegte äußere Erscheinung, Verwendung bestimmter Marmorarten. Gerade in der Analogie zwischen Parthern/Sasaniden einerseits, den übrigen Barbaren andererseits liegt das Bemerkenswerte: Die grundsätzliche Symmetrie zwischen Römern und Orientalen findet keinerlei Niederschlag in den Bildwerken.

Dies gezeigt und die Techniken der Alteritätskonstruktion auf dem Seziertisch ausgebreitet zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst von Landskrons Studie, deren Lektüre schon deshalb auch für Historiker der römischen Kaiserzeit Gewinn verheißt. Allerdings hätte man sich an mancher Stelle eine konsequenter Überarbeitung der Qualifikationsarbeit zum Buch gewünscht: Die 'historischen Vorbemerkungen' (Kapitel 2) sind nicht nur cursorisch, sondern vielfach ungenau und nicht auf dem Forschungsstand.² Schwerer wiegt, dass weite Teile der Arbeit einer Stoffsammlung gleichen, deren ausufernde Materialfülle dringend der Bändigung bedurft hätte, was besonders dort unangenehm auffällt, wo Landskron

¹ Zum Barbarendiskurs allgemein H. Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten* (Berlin 2005), 150–57. Zur Rolle von Hollywood im weltweiten 'War on Terror' P. Bürger, *Kino der Angst. Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood* (Stuttgart 2005).

² Unverständlich, da doch an einschlägigen Überblicksdarstellungen kein Mangel herrscht. Unberücksichtigt bleiben u.a.: M.H. Dodgeon und S.N.C. Lieu, *The Roman Eastern Frontier and the Persian Wars, AD 226–363. A Documentary History* (London 1991); F. Millar, *The Roman Near East. 31 BC–AD 337* (Cambridge, MA 1993); M. Sartre, *D'Alexandre à Zénobie. Histoire du Levant antique* (Paris 2001); E. Winter und B. Dignas, *Rom und das Perserreich. Zwei Weltmächte zwischen Konfrontation und Koexistenz* (Berlin 2001); G. Greatrex und S.N.C. Lieu, *The Roman Eastern Frontier and the Persian Wars, Part II, AD 363–630. A Narrative Sourcebook* (London 2002).

sich, statt das Orientalenbild der Literatur behutsam aus den Texten herauszufiltern, in seitenlangem Zitieren ergeht. So bleibt es dem Leser selbst überlassen, einen Ausweg aus dem Labyrinth der Fakten zu finden – einen Ariadnefaden hat Landskron ihm nicht zu bieten.